№ 11. Schlesische 1843.

Gebirgs-Blüthen.

Neunter Jahrgang.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 16. März.

Der Frühlingstraum.

Ballade.

„Wird der Frühling nicht bald kommen?
Mütterchen, wie ist mir kalt!“
„— Wein' o Kind nicht; Holz zu lesen,
Will ich gehen in den Wald. —“
Und sie geht und liest gebücket,
Jedes abgefall'ne Reis,
Sammelt emsig, heftig frierend,
Mit der Mutter eignem Fleiß.

— „Wird der Frühling nicht bald kommen?
Kind, daheim, auch mir ist kalt!“
— Müde werden ihre Glieder
Als sie diese Worte lallt.
„Bin so müde, kann nicht weiter!“
Setzt sich nieder an den Baum;
Reibt die schon erstarrten Hände
Und verfällt in süßen Traum.

Sieht im Traum den Frühling wieder,
Wie die Flur so blumig, grün,
Wie im Thal am Silberbache,
Blaue Veilchen duftend blühn;
Hört die muntern Vöglein singen
Ach, so froh aus kleiner Brust!
Und es wogt in ihrem Busen
Sanfter Jubel Wonne, Lust. —

— „Wird sie heim denn nicht bald kommen,
Mit dem Holze aus dem Wald?
Ach, es wird schon wieder Abend!“
So die kleine Tochter lallt.
Mutter kömmt nicht. Nacht verschwindet;
Es erwacht das Morgenroth;
Und das Kind geht nach dem Walde
Findet Mütterchen hier todt.

Der Fischerknabe.

(Fortsetzung.)

„O Himmel,“ rief die Tante ihr zu, „was ist bei Euch vorgefallen, ist Unglück mit Deinem Vater passirt? Wie siehst Du denn aus?“ Mit diesen und ähnlichen Fragen wurde Adelaide bestürmt. Nach gehöriger Fassung gelang es derselben, ihre Tante zu beruhigen, indem sie mit wenigen Worten den Zusammenhang der Dinge erzählte, wobei diese aufmerk-

sam zuhörte und durch freundliche Trostgründe ihre Theilnahme an den Tag legte, zumal da Adelaide ihres Retters aus Räuberhänden, und nachherigen Beschützers und Geliebten, so gedachte, wie es dem edlen Charakter Ludwigs angemessen war. Die alte Tante wurde, trotz ihrer bisherigen Abneigung vor dergleichen Liebeleien, doch so für Ludwig, den sie aus der vollständigen Beschreibung Adelaidens genugsam kennen gelernt hatte, eingenommen, daß sie diese Liebe für eine natürliche Folge erklärte und ihren Beistand versprach.

Dadurch fühlte sich Adelaide sichtbar erleichtert und hoffte, durch die Fürsprache ihrer Tante, ihren Vater, den sie als einen strengen, aber auch gütigen Vater kannte, doch endlich zu bewegen, ihre Liebe gut zu heißen.

Während dessen war Ludwig, der einen solchen Ausgang nicht einmal geahnet hatte, von einem kurzen unruhigen Schlafe erwacht, und ging eben mit sich zu Rathe, wie er am besten dem General die Sache vorstellte, dem er doch unter jeder Bedingung sein Verhältniß mit Adelaiden gestehen mußte, als er in seinen Betrachtungen durch einen erscheinenden Diener desselben gestört wurde, der ihm ein Billet von seinem Herrn überbrachte. Hastig erbrach er es, fand jedoch nur darin die Einladung, sobald als möglich den General mit seinem Besuche zu beehren.

Schweigend entfernte sich der Diener, nachdem Ludwig seinen baldigen Besuch zugesagt hatte.

Schnell kleidete er sich an und begab sich unverzüglich nach der Wohnung des Generals, nicht ohne bange Zweifel, was diese schleunige Einladung zu bedeuten habe. Er fand diesen wie gewöhnlich in seinem Lehnsessel sitzend und eine Pfeife rauchend. Nach gegenseitiger Begrüßung und einer kurzen Pause fing der General im kalten, abgemessenen Tone, der Ludwig erbeben machte, folgendermaßen an:

„Mein Herr, so eben habe ich mit dem Minister über die Angelegenheiten ihres Fürsten gesprochen und ich hoffe, daß in einigen Tagen die ganze Sache nach ihrem Wunsche abgemacht sein wird. Ich freue mich, daß ich bei einiger Betheiligung dieser Sache Ihnen dienlich sein und daß ich dadurch, wenn auch nicht unmittelbar, bei Ihnen eine Schuld abtragen kann, die mir, seit dem gestrigen Vorfalle, schwer auf dem Herzen liegen muß. Sie haben in Hinsicht meiner Tochter nicht aufrichtig gegen mich gehandelt, sondern mein Vertrauen gemißbraucht, indem Sie hinter meinem Rücken das Herz meiner Tochter mit einer thörichten Liebe vergifteten, wozu Sie sich wahrscheinlich durch Ihre, obschon rühmliche, aber unter solchen Umständen nicht zu lobende, That berechtigt fühlten. Sie haben hierin unbesonnen gehandelt, Sie hätten als edler Mann, wie ich Sie habe kennen lernen, Sich mir über diesen Punkt vertrauen sollen; dann würden Sie erfahren haben, daß einem früheren Versprechen gemäß Adelaide die Verlobte des Grafen von G...... ist, und daß ich, wenn ich auch sonst ihre frühere edle Handlung anerkenne, Ihnen die Hand meiner Tochter versagen mußte. — Sie können mein Vertrauen, welches Sie durch Ihr Betragen verscherzt haben, nur dadurch wieder gewinnen, wenn Sie ein von mir vorgeschriebenes Verhalten gegen meine Tochter beobachten, wodurch diese genöthigt wird, dem Gedanken an eine Realisirung Ihres Planes zu entsagen. Meiner Tochter habe ich meine Meinung schon gesagt und ich hoffe um so eher, daß sie sich meinem Willen fügen wird, wenn Sie mir die Hand dazu bieten. Um Sie übrigens desto eher auf andere Gesinnung zu bringen, habe ich selbige heute schon

zu einer Verwandtin bringen lassen, die mehrere Meilen von hier ein kleines Landgut besitzt."

Stumm, mit abwechselnder Gesichtsfarbe, hatte Ludwig diese lange Rede mit angehört, und sein blasses Aussehen war nur ein zu deutlicher Beweis von dem, was in ihm vorging. Ohne Zweifel war dies der härteste Schlag, der ihn nur treffen konnte. Nicht im Geringsten auf einen solchen Ausgang vorbereitet, war es bei dem sanftmüthigen Charakter Ludwigs ein Leichtes, ihn zu einem Schritte zu verleiten, der seine irdische Glückseligkeit auf immer vernichten mußte.

Der General, welcher diese Gemüthsstimmung benutzte, drängte Ludwig so lange, bis dieser seine Einwilligung zu einem Briefe an Adelaiden gab, welchen der General ihm diktiren würde.

Mehr als einmal hatte Ludwig die Absicht, die Feder wegzulegen und dem General stolz den Rücken zu kehren; doch sein beleidigtes Ehrgefühl ließ dieses nicht zu. Nach Beendigung des Briefes gab er diesen dem General, der ihn, ohne eine Wort zu sagen, schnell durchflog und einsteckte. Dem Letzteren wurde zwar bald sein allzu strenges Verfahren leid, da er Ludwigs innern Zustand bemerkte, doch tröstete er sich damit, daß dieser kurze Sinnenrausch bald verfliegen würde. Er reichte Ludwig die Hand und suchte ihn zu trösten. Mit wehmüthigem Herzen nahm dieser Abschied, mit dem festen Vorsatze, dieses Haus, in welchem er, nach dem Genusse seliger Augenblicke, den Kelch der bittersten Leiden bis auf den Grund hatte leeren müssen, nie wieder zu betreten.

Nur einen Wunsch hätte er noch gehabt, nämlich den, noch einmal seine Adelaide zu sehen und zu sprechen, noch einmal sie die heiß Geliebte, an seine, von qualvollem Schmerz gepeinigte, Brust zu drücken, und dann auf ewig von ihr Abschied zu nehmen; doch sie war ja zu weit entfernt und ihren Aufenthalt würde er schwerlich, bei der vorsichtigen Handlungsweise und der Verschwiegenheit des Generals und seiner Leute, die ihn zum Theil wohl selber nicht wußten, erfahren haben.

Voll Verzweiflung schlich er, einer Leiche ähnlich, umher, aber kein Klagelaut kam über seine Lippen; die Luft in Wien schien ihn zu erdrücken, und froh war er, als er nach einigen Tagen bei dem Minister mit seinen Angelegenheiten zu Stande kam und bald darauf diesen Ort verlassen konnte.

Schnell stieg er in den Reisewagen, warf noch auf Wien einen langen Schmerzensblick zurück und gelangte sodann nach einigen Tagen in seinem Wohnorte und bei dem Fürsten an, den er mit dem guten Erfolge seiner Sendung bekannt machte. Der Fürst war außer sich vor Freude, als er bei jedem Punkte sich mehr und mehr von der Staatsklugheit Ludwigs überzeugte. Herzlich drückte er ihm die Hand und versprach seine treugeleisteten Dienste trefflich zu belohnen. Von dieser Zeit an war Ludwig der ausgemachte Liebling des Fürsten und genoß alle nur mögliche Auszeichnung.

Doch dies Alles konnte ihm den Frieden seiner Seele nicht wieder geben, an seinem Herzen nagte ein Wurm, der seine Gesundheit untergrub und sein Leben bedroht. Täglich schwand er immer mehr dahin und der sonst so blühende Mann war nur noch der Schatten von ehedem. Die Aerzte, die natürlich seinen heimlichen Kummer nicht kannten, bemühten sich vergebens mit ihrer Kunst; kein Mittel schlug an, und sie wußten am Ende seiner Krankheit keinen Namen zu geben. Allen fiel Ludwigs Dahinwelken auf und sein Freund, dem er seine Leiden anvertraut hatte, suchte ihn vergebens zu trösten. Auch dem Fürsten konnte der Zustand Ludwigs nicht gleichgültig sein. Jener befragte ihn ernstlich um den

Grund seines Leidens, und bedauerte ihn, da dieser ihm die Ursache seines heimlichen Kummers offen mittheilte, herzlich, mit dem Versprechen, bei dem alten General sich für ihn zu verwenden. Als ein Zeichen seiner besondern Gnade ernannte er ihn zum Geheimenrath und verlieh ihm später das Adelsdiplom; auf sein Anrathen unternahm Ludwig auch eine Reise ins Bad, wodurch sich sein Zustand etwas verbesserte.

Nicht minder hatte Adelaide gelitten, und ihr Zustand schien wirklich in den ersten Tagen bedenklich, und verbesserte sich nur etwas, als die Tante bei ihrem Vater alles aufbot, um ihn in seinem Vorsatze wankend zu machen. Obgleich sie aber Adelaidens Zustand mit den grellsten Farben schilderte und ihm die traurigen Folgen seiner harten Handlungsweise zu Gemüthe führte, so war er doch unerbittlich und schrieb der gutmeinenden Vermittlerin, daß sie sich darein nicht zu mischen habe. Sie zögerte von einer Stunde zur andern, Adelaide den schlechten Erfolg ihrer Bemühungen mitzutheilen, als diese plötzlich durch einen Boten einen Brief erhielt.

Hastig erbrach sie ihn, denn er war, wie sie aus der Ueberschrift sah, von ihrem geliebten Ludwig. Aber kaum hatte sie nur wenige Zeilen durchlesen, als sie mit einem Schrei des Entsetzens in den Stuhl zurücksank; ihre Pulse stockten, das Blut in ihren Adern wurde zu Eis und eine lange Ohnmacht folgte. Die alte Tante, schon bei Kleinigkeiten in Todesangst, war bei dem Anblicke ihrer Nichte ganz außer Fassung; in der Angst ihres Herzens rief sie die ganze Dienerschaft herbei, schickte Boten auf Boten zum Doktor und in die Residenz, zum General. Endlich, nach stundenlangem Bemühen, gelang es ihr und der versammelten Dienerschaft, die matten Lebensgeister der Ohnmächtigen wieder zu erfrischen. Die alte Tante wußte immer noch nicht, was die Ursache dieses plötzlichen Unfalls war, bis sie sich auf den verhängnißvollen Brief besann und ihn durchflog. Auch sie war Anfangs durch seinen Inhalt, nach welchem Ludwig mit kurzen Worten erklärte, daß er jeder Hoffnung, Adelaidens Hand zu erlangen, entsagen wolle, und diese trocken bat, ihn völlig zu vergessen, sehr bestürzt; doch faßte sie sich bald und suchte Adelaiden zu beruhigen. Ist denn der Brief aber auch von Ludwig," fragte sie, „steckt dahinter nicht etwas Anderes?" — „Ja," rief Adelaide, den Brief näher betrachtend, „es ist seine Hand, aber ich erkenne darin das Werk meines Vaters; von meines Ludwigs Liebe und Gesinnung bin ich zu fest überzeugt, als daß ich glauben könnte, derselbe könne und werde mich aus freiem Willen so leicht aufgeben; er, der Edle, der immer so offen, so bieder war, kann mich nicht hintergangen haben! Nun ist er fort, mein Vater hat ihn abgewiesen, ach vielleicht schrecklich beleidigt, daß er zu einem solchen Verfahren gezwungen wurde. Nie, mein Herz sagt es mir, nie werde ich ihn wiedersehen, nie wird die Sonne meines Glücks mir wieder lächeln. Aber meinem Vater, der grausam genug hat sein können, sein Kind unglücklich zu machen, will ich, kann ich seinen Triumph auch nicht gönnen; ich will diese treulose Welt, in der man nur einige Augenblicke glücklich ist, um nachher von der Last der bittersten Leiden nur noch mehr erdrückt zu werden, verlassen, in ein Kloster gehen, und da den Rest meiner Tage und meiner unglücklichen Liebe vertrauern. Gott wird mein Gebet erhören, daß ich nicht lange zu trauern brauche. Hier auf Erden finde ich einmal keine Ruhe mehr.

Fürchterlich war das Leiden des armen Mädchens; dies war zu viel, die Schläge des Schicksals hatten sie zu hart getroffen, als daß ihre, ohnehin schon schwankende Gesundheit nicht

hätte unterliegen sollen. Das Feuer ihrer Augen erlosch, sie wankte, einem Schatten gleich, umher.

(Fortsetzung folgt.)

Gnomen.

Trifft hier den Geist auch unverdientes Leiden,
Er läßt sich doch die Flügel nicht beschneiden.

* *

Der Dichter ist der beste Schütz,
Er führt ein scharfes Wurfgeschütz
Und nennt es: den Gedankenblitz.

* *

Dem edeln Menschen wird das Loos auf Erden:
Von seiner Mitwelt tief verkannt zu werden.

Erwien.

Der schwarze Friedrich.

Eine vaterländische Erzählung.

Fröhliche Landleute aus den um Liegnitz gelegenen Dorfschaften versammelten sich an einem heitern Tage des Jahres 1664 auf einer geräumigen Wiese, um ein ländliches Fest mit Sang und Tanz zu feiern. Festlich geputzt strömten liebliche Dörferinnen herbei, aber die Schönste von allen war Anna, des Amtmanns einziges Kind, und neidisch blickten die jungen Bauerburschen auf Heinrich, des Försters Sohn, der seit drei Wochen der Jungfrau verlobt, die Holde bald zum Altare zu führen gedachte. Traulich setzten sich die Alten zusammen, sinn'ge Geschichten erzählend, indeß die raschere Jugend im wirbelnden Tanze dahinflog.

„Stoßt an, Gevatter, auf baldige Verwandtschaft! nickte fröhlich der Amtmann dem Förster zu, da eben sein Blick wohlgefällig auf dem vorüberrauschenden Paare ruhte, und klirrend trafen beider Meth gefüllte Becher aneinander.

„Wann gedenkt Ihr den jungen Leuten die Hochzeit auszurichten," fragte nach einer kleinen Pause der Waidmann, und Jener erwiederte, „Ich will, falls es Euch recht baldigst die Anstalten treffen, um —

Da schwiegen plötzlich die Musikinstrumente, der Tanz war unterbrochen, und „Halt auf! halt auf!" tönte es rings im Volke.

„Was giebt es? fragte der Förster einen Bauer, der sein Taschenmesser herauszog und, es aufklappte.

„Der Raubmörder, der schwarze Friedrich ist unter uns!" schrie der Gefragte, und rannte dem dicksten Haufen des Volkes zu.

Der Förster sprang auf, der Amtmann ihm nach. Der Gegenstand des allgemeinen Zusammenlaufs war eine hohe Mannsgestalt, die sich mit dem Rücken an einen Baum lehnte. Unter dem schwarzen Barette blitzten seine tiefliegenden grauen Augen tödtliche Blicke auf die Bauern, die ihn nicht anzugreifen wagten.

„Nehmt ihn gefangen!" rief der Förster, und der Haufe drang mit erhobenen Fäusten auf ihn los.

„Zurück!" rief der Bedrängte," oder noch heute lodern Eu're Dörfer in Flammen auf!"

Furchtsam standen die Bauern, während die Frauen mit Geschrei davon liefen, und noch immer stand der Furchtbare, die Klinge in der einen, das Faustrohr in der andern Hand, und schien zu überlegen, wie er sich retten könne.

„Feige Schurken!" brüllte der Förster, und rannte auf den Räuber los, aber ein Bauer umklammerte ihn, und rief angstvoll: Ihr seid verloren, Herr Förster, der Kerl steht mit dem Schwarzen im Bunde, und ist fest gegen jeden Angriff!"

„Gebt Raum!" donnerte Friedrich, zugleich zog er ein Horn aus dem Busen, und blies hinein. Dies hatte die gehoffte Wirkung. Die

Landleute, den wohlbekannten, furchtbaren Ton hörend, glaubten sich bereits von seiner gefürchteten Bande umringt, und flohen bestürzt auseinander. Friedrich benutzte den Augenblick der allgemeinen Verwirrung, und entsprang.

„Fluch Eu'rer Feigheit, schrie erbittert der Amtmann, da gewahrte er Annen, besinnungslos auf der Rasenbank, und Heinrich war eben beschäftigt, sie in's Leben zurückzubringen.

Aus dem Aussagen der Bauern ergab es sich, daß der Räuber den früher niemand bemerkt hatte, plötzlich hinter eine Eiche auf Annen losgesprungen sei, um sie mit kräftiger Faust mitten aus dem Jubel des Festes zu entführen.

O Gott! Mein Kind von Räubern bedroht! klagte der Vater, und suchte Annen durch Küsse zu erwecken.

Versorgt Eu're Tochter, rief Heinrich als das Mädchen sich endlich erholt hatte; ich werde alsobald den Angriff dem Rathe zu Liegnitz melden.

Das Fest war gestört, und das bange Volk, für Haus und Dach fürchtend, zerstreute sich nach allen Seiten.

2.

Der schwarze Friedrich hatte sich schon seit drei Monden in der Gegend von Liegnitz furchtbar bekannt gemacht. Er stand an der Spitze einer Räuberbande, deren Mitglieder als Bürger und Bauern in dem Fürstenthume vereinzelt lebten. Seinen Aufenthalt kannte Niemand, eben so wenig den Ort, woher er gekommen. Mit größter Klugheit wußte er des Gerichtes Späher zu täuschen, und nur in Masse konnte er angegriffen werden; einzelne Feinde erreichten seine fürchterlichen Pfeile, die fünfhundert Schritt weit aus der Armbrust gesandt, nur selten ihr Ziel verfehlten.

Friedrich hatte die schöne Anna gesehen, und eine glühende Leidenschaft entbrannte in seiner Brust. Durch seine Späher erfuhr er des Mädchens Verhältnisse, und, kühn, wie er war, beschloß er sie mit Gewalt zu rauben. Vor einer Verhaftung sicherte ihn der überall verbreitete Glauben an sein Bündniß mit dem Bösen, und das Entsetzen welches überall seine Erscheinung hervorbrachte, gelang der Streich, so stieg sein Ansehn bis zur höchsten Höhe, darum unternahm er den Raub mitten unter den sorglosen Landleuten, und hätte ihn vollbracht, wenn nicht Annens Hülferuf zu früh die Aufmerksamkeit auf den Mörder geleitet hätte.

Friedrich gewohnt, das Begonnene zu vollenden, sann auf einen teuflischen Anschlag, die Amtsmannstochter in seine Gewalt zu bringen und Rache an denen zu üben, die ihn daran gehindert. In den Nikolstädter Steinbrüchen, die ihm zur Wohnung dienten, hielt er sich auf geraume Zeit verborgen, — keine Flamme erhellte fortan die ruhigen Nächte, kein Ermordeter ward weit und breit mehr gefunden, und die ganze Umgegend überließ sich der frohen Hoffnung, daß der gefürchtete Räuber diese Fluren ganz verlassen habe.

Drei Wochen waren seit jenem Tage verronnen, und festlich zur Braut geschmückt, stand Anna vor ihrem glücklichen Bräutigam.

Verwandte und Freunde strömten zur Hochzeitsfeier zusammen; die St. Johanniskirche zu Liegnitz faßte kaum die Zahl der Zuschauer, welche sich eingefunden hatten, um der Vereinigung des schönsten Paares der Gegend beizuwohnen. Die feierliche Handlung ging vor sich, und eben hieß der Priester die Liebenden die Ringe wechseln, als Heinrich, das Symbol seiner Treue vom Finger ziehend, unvorsichtig das goldene Reifchen fallen ließ, daß es weit hinrollte auf dem steinernen Boden des Gotteshauses. Die Braut erbleichte und das Volk

murmelte von Omen und Ahnung, doch ging die Trauung ruhig vorüber, und überglücklich kamen die Liebenden in dem Hause des Försters an.

Traulich empfing die stille Waldwohnung die Gäste; die Tische wankten unter der Last der Speisen, und unter Jauchzen und Jubeln sank die Sonne.

„Das ist aber doch zu arg," rief der Förster, indem er das volle Weinglas in die Höhe hob, daß wir schon so lange hier sitzen und zechen, ohne dem jungen Paare ein Lebehoch ertönen zu lassen, wie es sich doch also gebühret nach altem christlichen Brauche. Darum Freunde, stoßt an auf das Wohl unserer Neuvermählten!"

„Hoch!" riefen die Gäste und stürzten die Gläser hinunter. „Aber das Ehepaar muß doch auch anstoßen auf eignes Wohl!" lachte der Fröhliche, „auf daß es sich fein miteinander vertrage, und Glück und Segen walten möge in der neuen Wirthschaft. Darum nochmals Hoch!"

„„Hoch!"" jubelte die Gesellschaft.

Leise ließ Heinrich sein Glas anklingen, doch es klang gar grell und schwirrend, und mit widrigem Geklirr fielen die Scherben auf den Teller.

„Gott sei uns gnädig!" schrie erschrocken eine alte Base, „das ist eine Ahnung!"

„Warum nicht gar," fiel, gezwungen ruhig, der Förster ein; „Ahnung! Schwester bleibe mir mit dem alten Ammenmärchen vom Leibe Heinrich stieß in der Freude zu heftig an, und solch Glas hält nicht ewig!"

„Fast scheint es mir," sprach kopfschüttelnd der Amtmann, als werde den jungen Leuten nicht viel Glück blühen in ihrem Ehestande.

„Laßt die Possen, Gevatter, sagte der Förster, der unterdessen durch ein neues Glas Wein die alte Fröhlichkeit wieder erworben hatte. „Aber auch du, Bursche," redete er Heinrich an, machst eine Miene, als hättest du schon 27 Jahr, wie ich mit meiner Marthe — Gott hab' sie selig — im heiligen Ehestande gelebt! Ist das ein Gesicht für einen Bräutigam? Pulver und Blei! ich sah anders aus an meinem Hochzeittage! Nicht wahr, Gevatter?"

„Dieser Tag, entgegnete Heinrich, Annen umarmend, „macht mich zu glücklich, als daß ich mein Glück auslassen könnte in Geberden und Wortgepränge. Zudem dünkt es mich, es sei Unrecht gethan, in unsers Lebens heiligsten Stand einzutreten mit Gejauchze und weinumdüsterten Sinnen."

„Brav gesprochen, Herr Schwiegersohn," fiel der Amtmann ein, „der Mann muß hübsch nüchtern und ernst sich im Leben benehmen, auf daß die Hausfrau Respekt habe vor ihrem Eheherrn.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Der Sohn des Karrenschiebers.) Der echte Hamburger hat nur Sinn für sein Hamburg, seinen Handel und Gewerbe. Der reiche Handelsmann gilt hier allein, und wer dem Handel in die Hände arbeitet, ist hier Etwas; die Andern sind Alle Nichts. Ein Hamburger Karrenschieber sagte zu seinem Sohne, der sein Glück in der Fremde gesucht hatte, und als stattlicher Offizier, geschmückt mit einem halben Dutzend Orden, vor ihm trat: „Geh, Pauli, mit Deiner bunten Jacke! Du könntest jetzt Stangenherr (erster Karrenschieber) sein." —

(Todes-Anzeige.) Der Engel des Todes hat mir den Engel des Lebens, meine neunjährige Gattin (mit der ich diese neun Jahre, wie man wohl zu sagen pflegt, wie Gott in

Frankreich gelebt habe), auf das Unbarmherzigste von der Seite gerissen. Sie starb am 14. dieses in dem Schooße der Ihrigen, auf dem Gänsemarkte Nr. 103, zwei Treppen hoch in dem Alkoven linker Hand. Wer die Zärtliche kannte, wird ihr eine Thräne auf dem Gottesacker zu St. Stephani nicht versagen und sie mit Beileidsbezeugungen gütigst verschonen. Der Gedanke, daß der Entschlafenen Krankheit, Gottlob! nicht gefährlich war, und daß es leider mehrere Menschen gibt, die der Sterblichkeit unterworfen sind, richtet mich gebeugten Wittwer empor. So lange sie todt sein wird, mag ich an dies mich betroffene Malheur nicht ferner denken.

Die Zukunft ist das Gefilde der Hoffnung, und während der Verstand arbeitet, ruht das Herz aus.

Tags-Begebenheiten.

Königshütte, 17. Februar. „Auf einer Reise durch Ober-Schlesien hörte ich auch von dem großen Kohlenbrande, der in der Nähe von Königshütte, auf der Fannygrube bereits seit 20 Jahren und länger anhielte Ich begab mich also dahin, und sah eine Erscheinung, die wohl in Schlesien nicht ihres Gleichen hat. Eine große Strecke der besten Kohlen ist ganz ausgebrannt, und da, wo dies geschehen, stürzt das Erdreich zusammen. Das Feuer greift immer mehr um sich, und war bereits so stark, daß die Bergleute in der Grube es nicht aushalten konnten, und dieselbe verlassen mußten. Zwar sind seit jener Zeit, wo man Spuren des unterirdischen Brandes bemerkte, Vorkehrungen aller Art getroffen worden, um es zu löschen, aber aller angewandten Mühe ungeachtet, ist man bis jetzt nicht im Stande gewesen, den Fortschritten des Feuers hemmend entgegen zu wirken. Man suchte durch tiefe Einschnitte in die Erde, und Errichtung einer starken Mauer, gleichsam einer Brandmauer, dem Feuer Gränzen zu setzen, doch umsonst, es brannte unter der Mauer durch, und ergriff die anstoßenden Kohlenlager. Jetzt, nachdem alle bisher angewendeten Gegenmittel nicht den erwünschten Erfolg hatten, will man durch Hineinlassen von Wasser wenigstens theilweise das Feuer zu löschen suchen. Zu diesem Endzwecke wird eine Dampfmaschine gebaut, vermittelst deren man aus einer tiefer liegenden Gegend das Wasser zu heben, und auf die brennenden Kohlen zu gießen denkt, ein Mittel, das auch auf der Königshütte selbst, gute Dienste leistete. Der auf diese Art entstandene Schaden ist außerordentlich. Tausende von Tonnen der schönsten Kohlen gehen verloren. Des Abends sieht man die Flamme an einzelnen Stellen oben zur Erde herausschlagen, was ein fürchterlich-schönen Anblick gewährt."

(Hirschb. Bote.)

Aachen. In der Nacht zum 27. Februar sind aus dem hiesigen Dome 1) eine goldene Krone, einem Marienbilde gehörig, reich mit Perlen, Edelsteinen und Brillanten besetzt und ganz emaillirt, etwa 3 Pfd. schwer, ein Geschenk der Infantin Isabella Clara Eugenia von Spanien, vom Jahre 1621; 2) eine kleinere Krone des Jesuskindes, ganz aus denselben Bestandtheilen wie die vorige; 3) ein goldener Kelch, vielleicht 3 Pfd. schwer, mit goldenen Schlüsselchen und einem kleinen goldenen Löffel, gestohlen worden. Dem Entdecker des Diebstahls werden 1000 Thlr. Belohnung zugesagt.

Auflösung der Charade in Nr. 10.
Alpenrose.

Charade.

Um das zu sein, was euch die erste Silbe nennt,
Gab Deutschland jüngst erst seiner Söhne Leben;
Wenn ihr das Thal nicht übersehen könnt,
Müßt ihr zur zweiten euch begeben.
Das Ganze, eine Stadt im lieben Vaterland,
Ist jedem, der das Geld liebt, wohl bekannt.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.